Dr. Werner A. Wienecke ist Pensionär bei Evangelische Kirche im Rheinland - Evangelische Kirche im Rheinland

„In seinem Einsatz in einer Missionskirche in Namibia erkannte er, dass hier nach alten Methoden gearbeitet wurde. Auch die Leiter der Weltmission sahen diese nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr als passend an. Wienecke versuchte neue Wege zu gehen, die von seinen älteren Kollegen nicht mitgegangen wurden. Das zeigte sich besonders in der Ablehnung der südafrikanischen Apartheidspolitik, die die Entwicklung zu einer selbstständigen afrikanischen Kirche behinderte.
Sein Kampf für die Freiheit der Afrikaner in einer vielrassigen Kirche verzehrte seine Kräfte. So musste er mit seiner Frau nach dreizehn Jahren in die Heimat zurückkehren.“ (tredition.de)

Das Geschichtsverständnis der Herero

Dr. Werner A. Wienecke - 28.11.2003

Wenn wir der Frage nachgehen, wie Herero *Geschichte* verstehen, dann müssen wir uns erst einmal kurz darüber klar werden, was wir unter *Geschichte* verstehen. Von der Wortbedeutung kommt Geschichte von Geschehen her. Es geht also um die Erfassung, Beschreibung und Überlieferung von etwas, was geschehen ist. Doch nun wissen wir längst, dass man ein Geschehen, z.B. einen Autounfall, niemals als reines Faktum erfassen kann, sondern dass jeder Betrachter es von seinem jeweiligen Standort wahrnimmt und dass es dann bei der Beschreibung allerlei Unterschiede geben kann. Das muss uns bewusst sein und bleiben, wenn wir nicht nur ein einzelnes Geschehen beschreiben wollen, sondern ein fortlaufendes Geschehen in der Vergangenheit, das wir dann in dem Begriff *Geschichte* zusammenfassen.

Wir Deutschsprachigen in Namibia haben nun mit den Herero in diesem Lande eine über hundertjährige gemeinsame Geschichte. Es waren die Missionare der Rheinischen Mission, die einst von dem Namakapitän Jonker Afrikaner ins Land gerufen wurden, um hier die christliche Botschaft zu verkündigen. Doch schon nach zwei Jahren kam es zu Konflikten, so dass sie sich von diesem damals in Windhoek residierenden Volksführer trennten. Hugo Hahn ging mit dessen Genehmigung zu den Herero, die ihn längst darum gebeten hatten, auch zu ihnen zu kommen, und Heinrich Kleinschnidt ging zu einem anderen Namastamm nach Rehoboth. An den

warmen Quellen von Otjikango, das Hahn Neubarmen nannte (später Großbarmen) baute er die erste Missionsstation und begann eine mühevolle Arbeit. Wenn wir heute darüber lesen, was er z.B. in seinen Tagebüchern geschrieben hat, ist uns klar, dass er dieses Volk nur von außen her kennenlernen und es nur durch die Brille eines Christen aus Deutschland betrachten konnte. Das können wir nicht billig kritisieren, sondern nur feststellen, dass es auch weiteren Missionarsgenerationen so ergangen ist.

Wenn ich es heute wage, über das Geschichtsverständnis der Herero zu sprechen, dann nicht darum, weil ich ein besseres Studium absolvieren konnte als meine Väter in der Mission, sondern weil mir erst am Ende meines Weges von einigen Herero die Tür zu dem geheimnisvollen Raum ihrer Geschichte und Kultur von innen her geöffnet wurde. Und das heißt, dass sie mir einiges aus ihren mündlichen Überlieferungen anvertraut haben, das man so in der Literatur der Weißen nicht kannte. Es waren zuerst die Mbanderu im Aminuis-Reservat, die jemanden suchten, der ihre Geschichte einmal aufschreiben würde, nachdem man bisher nur immer über die Herero geschrieben hätte. Dazu haben mein Kollege Dr. Theo Sundermeier und ich die Bereitschaft erklärt und vier Tage lang von ihnen aufgezeichnet, was sieben alte Männer uns erzählt haben. Theo Sondermeier hat das dann in seinem Buch: *Die Mbanderu, Studien zu ihrer Geschichte und Kultur, 1977,* veröffentlicht.

Erst nach meiner Rückkehr nach Namibia 1986 und einem weiteren Studium während ich an meiner Dissertation über das Zeitverständnis der Afrikaner arbeitete, ist mir klar geworden, was für einen Schatz uns damals die Mbanderu anvertraut hatten. In vielen Gesprächen mit zwei Hereropastoren, die von den Himba aus dem Kaokoland stammen und deren Eltern nie Christen wurden, die mich aber baten, ihnen bei der Missionsarbeit unter ihren Volksgenossen theologisch zu helfen, habe ich dann weitere Informationen aus dem Innenraum der Hererotraditionen bekommen, durch die ich auch Antwort auf vielen Fragen bekam, die mich damals als Missionar bewegten. Und von all dem möchte ich etwas weitergeben, um auch anderen zu helfen, dieses Volks der Herero besser zu verstehen, wenn wir nun im nächsten Jahr an den Krieg denken, der vor 100 Jahren zwischen Deutschen und Herero stattgefunden hat. Wenn ich nicht gleichzeitig auch von den Nama sprechen, dann aus dem Grunde, dass ich bei ihnen bisher nicht die Gelegenheit hatte, in ihren Innenraum eintreten zu können.

Wenn wir von dem Geschichtsverständnis der Herero sprechen, dann muss uns sofort klar sein, dass es hier nicht um irgendetwas Spezielles aus dem Leben oder der Tradition der Herero geht, sondern um eine alles umfassende Einheit, die von der Schöpfungssage bis zur gegenwärtigen Politik reicht. Und diese Einheit kann nicht mit unserem linearen Zeitverständnis, also mit einer langen Vergangenheit, einer kurzen Gegenwart und einer ungewissen Zukunft verstanden werden, sondern mit einer großen Fläche. Alles was im Laufe der Zeit geschehen ist, bleibt darauf erhalten, es ist nicht in unserem Verständnis vergangen, sondern weiter gegenwärtig, sofern es noch Auswirkungen auf das Leben der jetzt lebenden Generationen hat.
Die Gräber der Ahnen sind Gedenkzeichen, dass die Lebenden nicht für sich auf der Erde sind, sondern gemeinsam mit den *Verstorbenen*, die in einer anderen Existenzweise mit den Lebenden verbunden bleiben. Der gesamte Kult besteht in einer permanenten Kommunikation mit den Ahnen, die, weil sie ja bereits auch Vertreter der *anderen Welt* sind, mächtiger und bedeutungsvoller sind, als die physisch Lebenden in dieser Welt. Die Gesetze und Ordnungen für das irdische Leben haben sie von den Ahnen, die bis in die mythisch Welt, die eigentliche *Vergangenheit*, hineinreichen, aber zugleich in der großen, flächenmäßigen Dimension der Gegenwart wirksam sind. Alles was geschieht, was Geschichte wird, kann zwar von den Menschen vergessen werden oder verblasst in der Tradition, aber es kann niemals als *vergangen* abgehakt und damit für belanglos erklärt werden.

Wenn die Herero auch keine schriftliche Überlieferungen aus ihrer alten Zeit haben, so war es ein Irrtum der Weißen, der Deutschen oder Europäer, wenn sie die afrikanischen Völker als geschichtslose Wesen betrachteten. Anstelle von Büchern haben die Afrikaner, auch die Herero, spezielle Tradenten, die von den Vätern das lernen, was sie erzählt bekamen und bewahren und über die Generationen hinweg tradieren. Diese Tradenten habe ich sowohl am Grabe von Kahimenua wie an den Hererogräbern in Okahandja erlebt, aber auch bei meinen Gesprächen mit den Himba im Kaokoland. Eine andere Art des Tradierens geschieht in den Preisliedern und bei Tänzen, worin die Ruhmestaten oder andere besondere Ereignisse besungen werden. Sehr wichtig sind auch die Totenklagen der Frauen, in denen nicht nur über das Leben des gerade Verstorbenen berichtet wird, sondern auch der anderen Ahnen, die zu diesem Kreis der Familie gehören.

Doch wenn wir meinen, dass wir diese Erzähler in dem, was sie berichten, mit unseren erlernten Hererosprachkenntnissen verstehen würden, dann täuschen wir uns selbst. Es ist heute bereits so, dass viele Herero, die in den Städten groß geworden und zur Schule gegangen sind, diese Sprache der Tradition nicht mehr kennen. Und wenn europäischsprachige Forscher ins Land kommen und sie als Dolmetscher anstellen, weil sie Deutsch oder Englisch sprechen können, dann kann es zu sonderbaren Übersetzungen kommen, über die die eingeweihten Herero nur lachen. Nur ein Herero, der heute noch im Innenraum seiner Tradition lebt, kann mit Hilfe von Tradenten seines eigenen Volkes kompetent und verläßlich etwas von dem weitergeben, was die Geschichte der Herero ausmacht.

Als ich im September dieses Jahres mit Professor Manfred Hinz und dem Leiter des Afrika-Archivs der Universität in Bremen, Thomas Gatter, sprach, fragte ich sie zunächst nach ihren Erfahrungen bei den Interwievs, die sie in Hererogebieten machten.
Sie berichteten von großen Schwierigkeiten überhaupt etwas von den Herero zu erfahren. Nur von einem aus Botswana zurückgekehrten Häuptling haben sie etwas erzählt bekommen, was für sie hoch interessant war, was sie aber leider nicht sofort auf Tonband aufgenommen hatten, weil sie befürchteten, dass dann der Häuptling sofort sein Rede beenden würde. Ich habe den Herren gesagt, dass mir ihre Erfahrungen bestätigen würden, dass die Geschichte der Herero verbunden mit dem Ahnenkult und den Riten in die Tabuzonen gehören, über die man nicht einfach mit Fremden spricht. Man kann vieles von außen beobachten, weil das alles ja nicht im Geheimen geschieht, aber den tieferen Sinn, das eigentliche Geheimnis dieser Verbindung mit den Ahnen erfährt man nicht. Und das macht es nun auch so schwierig, mit den Herero über das zu sprechen, was sie und die Deutschen in dem Krieg von 1904-1907 (oder 1908) gemeinsam erlebt und erfahren haben. Von deutscher Seite ist darüber viel geschrieben worden, es gibt eine Menge von Akten von den damals entscheidenden amtlichen Stellen, dazu kommen Erlebnisberichte und private Briefe.

Auch von Seiten der Missionare und der Rheinischen Missionsgesellschaft gibt es viele Dokumente, sodass man eine sehr umfassende Information besitzt. Doch was für einen Stellenwert haben alle diese Zeugnisse im Blick auf die zu erfassende Wirklichkeit, die diese Zeitzeugen selber erlebt haben oder von anderen geschildert bekamen? - Jeder, der nur einmal einen Blick in diese umfangreiche Literatur getan hat, muss schnell feststellen, dass es kein einheitliches Bild gibt, dass man nicht nur mit Widersprüchen, sondern auch mit Darstellungen zu tun hat, die nicht der Objektivität dienten,

sondern der eigenen Rechtfertigung. Und so kann jeder das herauslesen, was er gern haben möchte.

Nur *eine* weite Übereinstimmung besteht bei den meisten früheren Autoren darin, dass sie den Herero die Schuld am Ausbruch dieses Krieges gaben. Andere haben diese kriegerische Auseinandersetzung als unabdingbare Notwendigkeit verstanden, weil dieses Land, das man *deutsches Schutzgebiet* nannte, *deutscher* Lebens- und Siedlungsraum werden sollte. In einem Zeitalter, wo die kolonialen Eroberungen in Amerika bereits zu neuen, von Europäern gegründeten und beherrschten Staaten geführt haben, war man von der Notwendigkeit und der Rechtmäßigkeit überzeugt, dass auch das aus vielen Kleinstaaten geeint Deutsche Reich unter einem Kaiser um der eigenen Ehre und Bedeutung willen gegenüber anderen europäischen Staaten Kolonien haben müsse.

Auch die Rheinische Missionsgesellschaft hatte das so gesehen und sogar gemeint, dass eine europäische Schutzmacht in diesem Lande die ständigen Kriege zwischen Herero und Nama endlich zu Ende bringen würde und sie dann in einem befriedeten Land eine gesegnete Missionsarbeit treiben könnte. Darum hat sie die Erhebung der Herero als eine Empörung gegen die von Gott eingesetzten Obrigkeit, also als einen Protest gegen Gottes heilige Ordnung, angesehen und entsprechend verurteilt. Das bedeutete aber nicht, dass sie damit den Vernichtungsplan von General von Trotha gutgeheißen hätte, doch hielt auch die Mission die Unterwerfung der Herero zu einem rechtlos gewordenen Arbeitenvolk unter deutscher Herrschaft für eine angemessene Strafe Gottes für ihren Aufstand.

Wie sehen und verstehen nun die Herero diese gemeinsame Geschichte mit den Deutschen? Wir müssen uns hüten, hier von einer gemeinsamen Meinung und einem von allen Herero vertretenden Verständnis zu sprechen. So wie es von der Hereroreligion keine katechismusartige oder festgelegt Lehre gibt, so auch nicht von ihrem *Geschichtsverständnis.* Die jeweils persönlichen Begegnungen und Erlebnisse bestimmen das Bild der einzelnen Stämme stärker als eine allgemeine, um Objektivität bemühte Geschichtsschreibung. Wie sieht dieses Bild nun aus.

Die Fremden, die in dieses Land gekommen sind, hat man nicht als Feinde, sondern als andere Menschen empfunden, man könnte sogar sagen als Gäste. Doch erwartete man von Gästen, dass sie sich an die Gesellschaftsordnung derer hält, die man besucht. Für die Missionare

bedeutete das, dass sie sich nur da niederlassen konnten, wo ihnen die Häuptlinge einen Platz oder eine Quelle angewiesen haben. Wenn ihnen dann Land für den Bau einer Missionsstation *geschenkt* wurde, bedeutete das nicht wie im deutschen oder europäischen Recht, dass dieses Land ihr Eigentum wurde, da Land in Afrika immer unveräußerlich war, weil es den Ahnen gehörte.

Als dann andere Deutschen kamen und mit den einheimischen Autoritäten *Schutzverträge* abgeschlossen hatten und dabei die Erlaubnis zum Landerwerb bekamen, standen sich hier von Beginn an zwei völlig verschiedene Rechtsauffassungen gegenüber. Wiederum ging jeder davon aus, das der andere die jeweils eigenen Gesetze respektieren würde. Die Afrikaner verstanden das Land, das sie den Fremden gaben, als Lehen, aber die Fremden als Eigentum. Man verhandelte über Grenzen, aber erlebte in der Praxis, dass man sich daran nicht absolut halten konnte, weil das Vieh eben frei war, seine Futterplätze selbst zu suchen.

Da nach Auffassung der Herero es die Ahnen waren, die das Vieh leiteten, konnten sie hier nicht einfach Zäune aufrichten, die den Ahnen ihre Freiheit nahmen. In der Auseinandersetzung zwischen Herero und Nama waren solche Grenzen stets Anlass zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Sollte sich das nun mit dem Kommen der Deutschen fortsetzen, die doch gerade das Kriegen zwischen den Völkern beenden sollten?

Die Deutschen konnten mit ihrer technischen Überlegenheit den Herero sehr nützlich sein, darum hatte man sie geduldet. Doch bei Verhandlungen konnte man nur zu einem befriedigenden Ergebnis kommen, wenn beide Parteien gleich stark waren und sich auf gleicher Augenhöhe einander begegnete. Das war für die Herero selbstverständlich, aber nicht für die Deutschen. Davor hatte schon Hendrik Witbooi den alten Maharero in Okahandja gewarnt und hatte es selber zunächst abgelehnt, mit den Deutschen sogenannte *Schutzverträge* abzuschließen, bis er schließlich militärisch dazu gezwungen wurde.

Bei den Herero hatte es nach dem Tode von Maharero Schwierigkeiten in der Nachfolgefrage ergeben. Wolfgang Reith hat das in seinem Beitrag zum Afrikanischen Heimatkalender für 2004 deutlich beschrieben. Mahareros Sohn Samuel wurde damals von der deutschen Verwaltung unterstützt, weil er für sie der bereitwilligste Vertreter dieses Volkes war. Von den anderen Stammesführern hatte man ihn wohl als Führer eines *Heerbannes* akzeptieren können, aber nicht als Oberhäuptling über andere Häuptlinge,

weil man das in der Hererotradition überhaupt nicht kannte. Doch mit Hilfe der Deutschen hatte sich Samuel gegenüber seinen Konkurenten durchgesetzt. Weil es ursprünglich kein erbliches Häuptlingstum gab, hatte man auch keine starren Gesetze, nach denen man handeln musste.

Auf die Frage, wie es zu den kriegerischen Auseinandersetzungeen zwischen Herero und Deutschen gekommen sei, ist die Antwort nicht einfach. In dem Krieg gegen Kahimemua (Mbanderu) und Nikodemus (Herero) 1896 stand Samuel Maharero ganz auf Seiten der Deutschen und drängt dann darauf, dass seine persönlichen Widersacher von den Deutschen hingerichtet wurden. Das wurde in keiner Weise von allen Herero gut geheißen; denn Samuel hatte ja bereits 1890 gemeinsam mit seiner Mutter seinen Vater vergiftet. Und viele kannten den Fluch, den dieser alte Vater über seinen Sohn und die Herero ausgesprochen hatte.

Beim Kampf gegen den Mbanderuhäuptling Kahimemua 1896 geschah es erneut, dass auch dieser Mann, als er sah, dass er gegen die Deutschen keine Chance hatte einen Krieg zu gewinnen, er ebenfalls eine Fluch über die Herero ausgesprochen und ihn mit magischen Handlungen bekräftigt hatte und so seinen Stamm gewissermaßen schon ausgelöschte. Solche Flüche sind für die Herero nicht einfach abergläubische Sprüche, sondern wirkungsvolle Akte. Trotzdem hatte sich das Verhalten der Herero, vor allem ihres Führers Samuel nicht wirklich geändert. Er kaufte bei den deutschen Händlern was er nur bekommen konnte, vor allem Alkohol und bezahlte, als er nicht mehr genügend Vieh hatte, mit Land, was ihm ja gar nicht gehörte. Viele in seinem Volk machten es ihm nach. Da der Handel auf einem durchgehenden Kreditsystem beruhte, wo man die Waren mit Rindern und Ochsen bezahlte, führte dieses zu großen Ungerechtigkeiten im Verständnis der Herero.

Die Herero hatten zwei verschiedene Sorten von Rindern, die einen gehörten zur Vaterrechtslinie *oruzo* und durften nur für den Kult benutzt werden und die anderen zur Mutterrechtslinie *eanda*, die man nach bestimmten Regeln für den Handeln gebrauchten konnte. Wenn nun die Händler kamen und oft mit Gewalt ihre Schulden eintrieben, dann suchten sie sich die besten Tiere aus und nahmen auch die kultischen Rinder mit. Das war aber für die Herero ein Verbrechen wie ein Mord, weil ein heiliges Rind zumindest gleichwertig mit einem Menschen betrachtet wurde. Ein Mord konnte aber nur durch Blutrache gesühnt werden - oder eben durch eine Zahl von Rindern. Beides aber war so wie in alten Zeiten nicht mehr möglich, doch die Verletzungen, die den Herero zugefügt wurden,

schmerzten gewaltig. Nach dem Gesetz der Väter aber war es auch eine Sünde, wenn die Familie bei einem Mord nichts unternahm, weder die Blutrache noch die Forderung einer Wiedergutmachung, weil man damit die Ahnen mißachtete. So befanden sich die Herero in einer doppelten Schuld, einmal gegenüber denen, mit denen sie Handel trieben und zum andern gegenüber den Ahnen, deren Land und Rinder sie einfach den Fremden überließen ohne für eine Wiedergutmachung zu kämpfen. Das musste unter den Herero selbst zu großen Spannungen führen, aber auch gegenüber den Deutschen. Von den internen Auseinandersetzungen haben die Missionare, Kolonisten und Beamten kaum etwas mitbekommen, weil die in ihrem Innenraum stattfanden, zu dem die Fremden keinen Zutritt hatten.

Viele der damaligen Zeitgenossen waren der Meinung, dass die Herero einen *Aufstand* von langer Hand vorbereitet hätten. Das war militärisch gesehen unsinnig. Nach Aussagen der Herero entspricht so etwas nicht ihrer Mentalität und Tradition. Wenn sie angefallen werden, gibt es keine langen Vorbereitungen, sondern dann wird sofort zugeschlagen. Wenn aber das Unrecht, das ihnen geschieht, in einem langsamen Prozeß geschieht, dann können die Herero lange warten. Erst wenn der Feind einen deutlichen Fehler macht, hat der Häuptling das Recht, zum Angriff zu blasen. Und genau das ist damals 1904 geschehen.

Als der Gouverneur Leutwein im Februar 1904 in einem Brief bei Samuel Maharero anfragte, warum dieser Krieg ausgebrochen sei, antwortete er ihm völlig zu recht: Dieser Krieg war längst im Gange und wurde ausgelöst von den Händlern und „Leutnannt“ Zürn. Es hatte bereits viele gewaltsame Auseinandersetzungen und Morde gegeben, und jede Gewalt, mit der ein anderer verletzt oder gar getötet wird, ist *ovita,* was Krieg bedeutet.

In der Literatur der Deutschen wird nun darauf hingewiesen, dass man Ende 1903 viele Herero beobachtete, die sich mit Waffen um Okahandja herum versammelten. Am Waterberg stellte man zur Jahreswende1903/04 eine große Kauflust der Herero fest, die man später als Kriegsvorbereitung deutete. Da der größte Teil der deutschen Truppen zusammen mit Major Leutwein im Süden war, hatten auch die Deutschen Sicherheitsmaßnahmen ergriffen, weil sie den Herero nicht trauten und haben die Reservisten einberufen. Offenbar haben sie nicht damit gerechnet, dass das auch die Herero beobachtet und als eine Gefährdung ihrer Sicherheit verstanden haben. Wenn manche davon schrieben, dass der „Aufstand“ wie ein Schlag vom heiteren Himmel gekommen sei, dann

straft doch all das, was von den Deutschen unternommen wurde, diese Behauptung Lügen. Die Herero haben sich dann durch das Gerücht, dass „ihr Freund, Major Leutwein“ im Süden gefallen sei und nun ihnen die Vernichtung drohen würde, stark herausgefordert gefühlt. Trotzdem hatten sie keinen Plan zum Angriff auf die Deutschen. Sie warteten auf den entscheidenden Fehler, den die Deutschen vielleicht tun würden. Und der kam dann auch.

Aus drei unabhängigen Quellen wurde mir 1966 diese Ursache erzählt: Von dem Kreis der alten Mbanderu im Aminuis-Reservat, von einem General der Herero im Ovitot-Reservat und von einem Damara, dessen Onkel der entscheidende Mann als Dolmetscher im Offizierskasino in Okahandja war. Danach war es der Distriktschef in Okahandja, Oberleutnant Zürn, der in einer sehr stürmischen Verhandlung mit Oberhäuptling Samuel Maharero ihm gedroht hatte, ihn zu erschießen, weil er sich seinen Festlegungen der Grenzen eines Reservats bei Okahandje widersetzt hatte. Als er dann die immer größer werdende Zahl der bewaffneten Herero beobachtete, war er der Meinung, dass Samuel unbedingt ausgeschaltet werden müsse, solange Leutwein noch im Süden sei. Über diesen Plan sprach er am Telefon mit verantwortlichen Personen in Windhoek, was von dem *Damaraboy* mitgehört wurde. Man wollte Samuel ins Kasino einladen, ihn betrunken machen und dann liquidieren. Darauf ging der Damara zu Samuel und warnte ihn, nicht mehr ins Kasino zu gehen. Doch der Herero-Oberhäuptling nahm die Warnung nicht ernst und ging sofort. Darüber war man aber bei den Deutschen sehr verwundert und fragte erst in Windhoek nach, was nun zu tun sei. Man gab Zürn den Befehl, erst einmal zu warten, bis der Hauptmann (gemeint war wohl Franke) nach Okahandja käme. Darauf schickte man Samuel mit einigen Flaschen Alkohol wieder nach Hause. Erneut warnte der Damara den Oberhäuptling auf Grund dessen, was dort im Kasino weiter verhandelt wurde. Als man am nächsten Tag Samuel ins Kasino einlud, kam er mit einer großen Gruppe von Ratsleuten, die aber nicht in die Feste gingen, sondern draußen unter einem Baum sitzen blieben und von den Deutschen verlangten, zu ihnen zu kommen. Das soll an einem Freitag gewesen sein. Die Deutschen erkannten, dass sie so Maharero nicht in die Hände bekämen. Am Samstag gingen die beiden Söhne von Samuel ins Kasino, um zu erkunden, was die Herren von ihrem Vater wollten, der inzwischen Okahandja verlassen hatte. Man trank mit ihnen und hat sie später blutig geschlagen und nach Hause geschickt. Als das der Onkel von Samuel, Ouandja, hörte, war er der Meinung, dass der Krieg am Sonntag (den 10. Januar) beginnen müßte. Doch bevor er etwas unternehmen konnte, sandte Oberleutnant Zürn den

Feldwebel Kühnel (seinen Namen kannten alle meine Gewährsleute) mit einer Patroullie, die Samuel verhaften oder erschießen sollte, wenn er nicht freiwillig käme. Kühnel durchsuchte die Werft von Samuel und fand ihn nicht. Da soll er so wütend geworden sein und begann zu schießen. Darauf gab Ouandja den Befehl, zurück zu schießen. In der Literatur der Deutschen wird der Einsatz von Feldwebel Kühnel anders dargestellt. Er soll erst am Montag zu den Farmern um Okahandja ausgesandt worden sein, um sie zu warnen und sie zu ihrer eigenen Sicherheit in die Feste nach Okahandja zu rufen. Doch weil es schon spät war, sei er in die Hände der Herero geraten und mit der Patroullie getötet worden.

Da Samuel Maharero nicht in Okahandja war, wurde ihm dieser Vorfall sofort gemeldet. Darauf hat er am folgenden Tag, den 11. Januar 1904 (das wird auch in der Literatur der Deutschen bestätigt) Briefe an den Bastardkapitän in Rehoboth und an Kapitän Hendrik Witbooi in Gibeon geschrieben und ihnen mitgeteilt, dass die Deutschen den Frieden bzw. das Bündnis zwischen Herero und Deutschen gebrochen hätten. Nun bliebe ihm nichts anderes übrig als zu kämpfen, auch wenn er sterben müßte. Dann begannen die Herero am 12. Januar 1904 mit der Erschießung von deutschen Männern. Leider kam in Okahandja auch eine Frau gleich zu Beginn ums Leben.

Unverständlich ist es, wenn viele deutsche Autoren den Verschonungbefehl von Maharero, der ebenfalls am 11. Januar verfasst wurde, dass keine Missionare, Engländer, Bastard, Bergdamara, Nama und Buren getötet werden durften, als eine Art Kriegserklärung verstanden haben. Tatsache ist, dass die beiden Briefe an die Kapitäne nicht in ihre Hände gelangten, sondern in die der Deutschen, und den Verschonungbefehl fand man Ende Februar im Hause von Samuel, was für einige Autoren bedeutete, dass er gar nicht an die Truppen weitergeleitet wurde. Da er aber überall im Lande ausgeführt wurde, ebenso auch der Befehl, keine Frauen und Kinder zu töten, den es nicht schriftlich gibt, muss man davon ausgehen, dass er von Reitern überall zu den anderen Stämmen mündlich überbracht wurde.

Da der Krieg nicht gleichzeitig an allen Orten im Lande begann, kann man weder von einer großangelegten Kriegsplanung sprechen noch von einer vorhandenen Bereitschaft, sofort loszuschlagen. Man kann also den Beginn dieses heißen Krieges nur als Reaktion der Herero auf das befohlene, aber nicht geglückte Attentat auf den Oberhäuptling Samuel Maharero verstehen. Dass darüber nicht früher ausführlich von den Herero berichtet wurde, liegt eben an ihrem traditionellen Umgang mit ihrer Geschichte.

Für die Deutsche ist es nun schwer, die weiteren Geschehnisse, den Tod von über hundert deutschen Männern anders als schreckliche Morde zu verstehen. Die Berichte von Augenzeugen sind so erschütternd, dass man den Schutz von Frauen und Kindern und anderen Männern aus unterschiedlichen Völkern, darüber vergißt. Doch geht es hier nicht um Beschwichtigung und Verharmlosung dieser Geschehnisse, sondern um den Versuch, diese einmal aus der Sicht der Herero zu verstehen. Ich machte bereits auf das traditionelle Gesetz der Herero aufmerksam, dass bei Mord - und der ist zuvor auch durch Deutsche geschehen - und bei Diebstahl von kultischem Vieh Blutrache und Wiedergutmachung gefordert waren. Das geschah nun beim Beginn dieses heißen Krieges. Was damals keiner auf deutscher Seite verstanden hat, war die Tatsache, dass nach diesem Geschehen der Krieg beendet werden konnte. Als einige Deutsche von dem Brief Leutweins an Samuel Maharero gehört hatten, haben sie das empört sofort nach Berlin telegrafiert, weil sie befürchteten, dass Leutwein umgehend einen Waffenstillstand mit den Herero aushandeln würde. Das wurde von der obersten deutschen Stelle in Berlin sofort untersagt. Hier forderte man zuerst einmal eine wirkungsvolle Bestrafung der Herero, was vom deutschen Standpunkt her, den auch die Missionare einnahmen, zu verstehen war. Diese unüberbrückbaren Gegensätze in der Beurteilung der Situation nach Kriegsbeginn machten es unmöglich, zu einem Frieden zu kommen. Es ging den Deutschen um die Zerschlagung des Hererovolkes, um für alle Zeiten zu verhindern, dass sie noch einmal sich gegen das Deutsche Reich erheben konnten. Dieses Land, das man Schutzgebiet nannte, wollte man als permanenten neuen Lebensraum für deutsche Siedler und Geschäftsleute haben. Um das durchführen zu können, mußte Major Leutwein abgesetzt und durch den General von Trotha ersetzt werden. Er wollte die Herero am Waterberg vernichtend schlagen. Zwar hatte er Siegesmeldungen nach Berlin gesandt, aber die Besten seiner Offiziere haben feststellen müssen, dass man von einem Sieg nicht sprechen konnte, sondern eher von einem Fisako. Die Flucht der Herero in die Omaheke (ins Sandfeld) und nach dem Betschuanaland wurde den meisten zum Verhängnis. Die Deutschen versuchten den Herero den Fluchtweg nach Osten abzuschneiden und General von Trotha antwortete dem Gouverneur Leutwein, der die Herero als notwendiges Arbeitermaterial retten wollte: „Die Absperrung der Ostgrenze der Kolonie und die Ausübung des Terrorismus gegen jeden sich zeigenden Herero bleibt, so lange ich im Lande bin, bestehen. Die Nation muß untergehen. Wenn es mir nicht gelang, sie durch die Geschütze zu vernichten, so muß es auf diese Weise geschehen“, d.h. durch Hunger und Durst.

In der deutschen Literatur über diese Zeit habe ich nichts gefunden von dem, was mir die Mbanderu erzählten. Sie haben von Beginn an eine gespaltene Haltung zum Krieg eingenommen. Sehr viele wollten nicht mit den Deutschen kämpfen, sondern lieber nach Osten ins Betschuanaland ausweichen. Andere hatten davor Angst, weil sie unterwegs von anderen Völkern angegriffen werden und ihre Viehherden verlieren konnten. So teilten sie sich. Die einen zogen nach Osten, die anderen zum Waterberg zu Samuel Maharero. Als dieser nach dem erfolglosen Kampf in die Omaheke floh, hat er dort sein Volk zusammengerufen und ihnen erklärt, dass der Krieg verloren sei und nun jeder tun könne, was er wolle, um sein Leben zu retten. Dann hat es später Mbanderuführer gegeben, sie sich den deutschen Truppen ergaben und um Frieden baten. Sie wußten davon zu berichten, dass es einige Offiziere gegeben hätte, die sie anständig behandelt und sie als Kriegsgefangene betrachtet hätten. Kampfhandlungen hätte es nur dort gegeben, wo die Herero beschossen oder angegriffen wurden. Sie suchten dringend den Frieden, und vielen war nicht bekannt, was der General von Trotha vor hatte, nämlich ihre totale Vernichtung.

Als es dann später zur Sammlung von verstreuten Herero vor allem durch den Dienst der Missionare kam, vertrauten die meisten der Herero auf einen gerechten Friedensschluß, wurden dann aber schwer enttäuscht, als sie aus den Sammellagern der Mission in die Kriegsgefangenen- oder Konzentraltionslager der Deutschen kamen. Nach ihren traditionellen Vorstellungen und Gesezten war es so, dass man sich mit einem anderen Stamm oder Volk einen harten Kampf um Land und Wasserstellen liefern kann, aber wenn der vorbei ist, versucht man alles, um mit dem anderen wieder Frieden zu schließen und auf Distanz mit ihm freundschaftlich zusammen zu leben. Doch für solche Hoffnungen war auf deutscher Seite keine Grundlage gegeben. Während sie als Zwangsarbeiter auf Farmen oder beim Eisenbahnbau eingesetzt wurden, waren es weithin allein die Missionar, die ihnen durch die Botschaft der Bibel und praktische Hilfen noch etwas von Menschlichkeit und Liebe vermitteln konnten. Und da durch die Maßnahmen der Kolonialregierung - Landenteignung und Verbot von Viehhaltung - die Ausübung ihres eigenen Kultes unmöglich gemacht wurde, haben sich viele taufen lassen und wurden Christen. Aber diese neue religiöse Gemeischaft und Existenz war für die meisten der Herero kein vollgültiger Ersatz ihrer eigenen, traditionellen Religion. Darum blieb in ihnen der Wunsch lebendig, dass sich ihre Ahnen ihrer erbarmen mögen, um mit ihnen wiederum in einer lebendigen Gemeinschaft zu bleiben. Es

hat aber auch Farmarbeiter oder Bambusen von Offizieren gegeben, die nach dem Kriege eine menschliche Behandlung erfuhren und darum diese Deutschen in Ehren hielten.

Einen Neuanfang erhofften sich viele, als 1915 die Deutschen von den Truppen aus Südafrika besiegt wurden und die neuen Herren den Herero zuerst viele Versprechungen im Blick auf Freiheit, Land und Viehhaltung machten. Im Stillen haben sich die einzelnen Stämme wieder zu regenerieren begonnen und in den Formen und der Kleidung der ehemaligen siegreichen Feinde ihre eigenen Truppen aufgebaut, nicht um einen neuen Krieg zu führen, sondern um mit ihren Ahnen, deren Fluch sich so hart über sie ausgewirkt hatte, eine neue und hilfreiche Gemeinschaft zu formen. Und bei allen politischen Entwicklungen in diesem Lande haben sie nie die Hoffnung verloren, dass ihnen dabei die Deutschen helfen würden. Mit ihnen erwarteten sie sogar nach 1933, dass Adolf Hitler einst kommen würde, um ihr Land von den Südafrikaner zu befreien und es gemeinsam mit den Herero zu entwickeln. Als Hitler den Krieg 1939 in Europa begann, haben die Herero im Kaokoland dieses Jahr das *Hitlerjahr* (sie kennen keine Jahreszahlen, sondern nur Jahresnamen) genannt und im Jahr 1942 bekam ein Kind auf einer Farm im Otjiwarongodistirkt den Namen *maajatjiri* (er wird wirklich kommen), womit nicht Christus, sondern Adolf Hitler gemeint war. Haben die Deutschen von dieser großen Erwartung gewußt?

Als dann nach dem 2. Weltkrieg die englisch orientierte Regierung 1948 durch eine „burisch“ orientierte abgelöst wurde und die Apartheid gesetztmäßig auch in Namibia eingeführt wurde, schwanden die Hoffnungen der Herero auf eine Befreiung aufs neue. Diese Enttäuschung hatte Hosea Kutako gegenüber dem Direktor der Rheinischen Mission 1955 deutlich zum Ausdruck gebracht, als wir mit ihm in Aminuis über die neue nationale Hererokirche *oruwano* sprachen. Und später hat sein Stellvertreter uns Missionaren erklärt: *„Ihr Missionare habt euch doch für die Apartheidspolitik entschieden. Nun seit konsequent und predigt allein den Deutschen und laßt uns frei und selbständig sein!“*

Diese stille Hoffnung auf die Hilfe der Deutschen ist geblieben bis in die Zeit der Selbständigwerdung von Namibia. Darum hatten sie sowohl beim Besuch von Bundeskanzler Kohl als auch vom Bundespräsidenten Herzog mit ihnen über *Wiedergutmachung* sprechen wollen. Doch leider haben die deutschen Vertreter nur mit Erschrecken etwas von Geldforderungen gehört und diese entschieden abgewiesen. Was dahinter steckte, hat keiner gewußt oder begriffen. Ich kann es hier nur stichwortartig andeuten. Die

Herero warten bis heute noch auf einen offiziellen Friedensvertrag mit den Deutschen, weil sonst der Krieg nicht zu einem Ende kommt. Nur dann, wenn sie im Blick auf die Tausenden, die in diesem Kriege umgekommen sind, eine Wiedergutmachung als Zeichen der Versöhnung empfangen, können sie sich wieder mit ihren Ahnen versöhnen, die für sie nicht vergangen sind, sondern stets gegenwärtig, solange sie ihre Namen kennen und nennen, was jedes Jahr bei den drei goßen nationalen Festtagen in Gobabis, Okahandja und Omaruru geschieht. Und nur dann meinen sie, kann der Fluch aufgehoben werden, der über ihnen liegt und durch den sie in all das Unglück geraten sind. Aber alle diese Gründe gehören zu den Geheimnissen ihrer Geschichte, über die man nicht diskutiert. Das ist begründet in ihrem Geschichtsverständnis und kann nur still von uns zur Kenntnis genommen werden. Entscheidend für die Herero ist nun nicht, wie wir darüber denken, sondern ob wir dazu bereit sind, mit ihnen einen gemeinsamen Weg zur Versöhnung zu suchen. Auf meine Frage, warum die Herero gerade so einseitig mit den Deutschen solch eine Versöhnung suchen und nicht mit den Südafrikanern, die doch viel länger über sie geherrschaft haben, bekam ich zur Antwort: „Weil wir doch mit den Deutschen blutsverwandt geworden sind! Schau Dir doch die vielen Herero an, die deutsche Väter und Großväter haben.“ - Über diese Verbindung, beziehungsweise Auswirkung des Blutes hatte auch ich bisher nicht nachgedacht.

Auf keinen Fall darf heute Deutschland meinen, diesen Weg mit der von Ovambo dominierten Regierung in Namibia gefunden zu haben, indem sie dieser bevorzugt Entwicklungshilfe gewährt. Der Taum von einer geeinten Nation in Namibia ist vor allem für die Herero eine Illusion. Und wer allein dieser vertraut und folgt, verursacht nicht nur weitere Enttäuschungen, sondern neue Gefahren, weil dieser Krieg, der zur Zeit nur schläft, erneut heiß ausbrechen kann, wovor mich die Herero gewarnt haben. Ich kann nur hoffen und wünschen, dass im Blick auf das Jahr 2004 uns die Möglichkeit zu einem besseren gegenseitigen Verstehen geschenkt werde und es zu Frieden und Versöhnung zwischen Deutschen und Herero kommen möge.

Anschrift: P.O.Box 1226, Swakopmund, Namibia.
wawnamib@iway.na